

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

104 (4.5.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Theater und Musik

Badisches Landestheater
Neu einstudiert: *Boccaccio*

Die Theaterbesucher vor 50 Jahren lachten über andere Dinge als wir heute lachen. Die damaligen Großkopisten machten sich über die Kleinhandwerker und Krämer lustig, deren spießbürgerliche Lebensweise ihnen als Zielsetze ihres Spotts diente. Wir verstehen diese Einstellung heute nicht mehr. Die Kleinhandwerker und Krämer sind längst Proletarier geworden, ihr Leben spielt sich notgedrungen in engen Grenzen ab. Worüber sollten wir da lachen? Der Geist, aus dem der *Boccaccio* geboren ist, gehört einer Generation an, die wir fern der Vergangenheit überlassen. Sie wirkt auf uns heute aberschreckend und keine Restaurierung vermag die blauen Stellen zu verdecken, die trotz aller Firnisse und Schminken immer wieder ans Tageslicht kommen. Bei all diesen Neuerwerbungen bedauert man, daß die Mühe der Neueinstudierung und die Kosten der Neuausstattung nicht auf moderne Werte verwandt wurden, die gleichviel wie man zu ihnen steht, von einem Landestheater unbedingt zur Diskussion gestellt werden sollten.

Suppé hat sich Offenbach als Vorbild genommen, doch hat er dessen satirischen Ton ins Wienerisch-Gefällige umgewandelt. Seine Darmlösigkeiten, auch die in der Musik, erreichen bei weitem nicht den geistreichen Melodienreichtum des Pariser Komponisten deutschen Ursprungs, Jacques Offenbach. Immerhin sind einzelne seiner Melodien wahrhaft volltönend geworden, besonders natürlich der Mainlinie, denn der Volksmund unterleiste eine *Boccaccio*-Melodie den Spottvers: „Du bist verrückt mein Kind“. Der hochliterarische Titel *Boccaccio* muß für ein Textbuch gehalten, an dessen Liebesabenteuer wir heute keinen Geschmack mehr finden, trotzdem Regie und Darsteller sich alle Mühe geben, die alten Schwänke mündgerecht zu machen. Aber weder hat sich, in dem die Liebhaber verstockt werden, noch der versauerte Amelichbaum löst seine Bitterkeit aus, selbst des Gewitztrümers Lambertuccio Karlheinz Völer Wessler und Sals, den er in Form von Coupletverien reichlich austreute, müßte den Abend nur schwach. Dagegen verriet Lambertuccio Weiss Veronella Wera Krasner eine gediegene Doms Sumor, die durch eine natürliche Gestalt fröhlich unterstützt wurde.

Emmy Seiberlich gab strotz und lebendig den übermütigen Dichtersubstanten *Boccaccio*. Leicht, flüchtig und mit feiner Pointierung führte sie den musikalischen Part durch. Unter ihren zahlreichen Freunden, die sich mit einem Gesamtkosm begnügen müssen, zeichnete sich Willi Zank durch besondere Schmiegsamkeit aus. Die Rollen der Beatrice, Isabella und Triestina sangen Lotte Fichthach, Ellen Winter und Elie Piank. Sie wurden ihren Rollen stimmlich und darstellerisch in volstem Maße gerecht. Wilhelm Krennwig als Falschbinder und Karsten Derner als Barbier trugen zu stark auf. Sie machten aus ihren Rollen Karikaturen, die über das zulässige Maß der Operette hinausgingen. Dagegen konnte man sich wiederum über das liebenswürdige Spiel talent Robert Kellers Rollen, die trefflich belebt waren, verwundern. Eine große Zahl kleiner Rollen, die trefflich besetzt waren, vervollständigten das Bild, das Viktor Bruch in einem bewegten Rahmen eingeleitet hatte. Eine der reizvollsten Szenen war das Schattenpiel, das auf einem intimen Ton spielte. Mit dem Bühnenbild des ersten Aktes dokumentierte Lorien Hecht die große Sportlichkeit, deren das Landestheater sich bescheiden muß. Es war fast ärmlich zu nennen. Josef Kriss hat sich durch die laute Instrumentierung der Partitur verführen lassen, zu groß ins Zeug zu geben. Dadurch verlor das Werk an Grazie. Die zahlreichen Chöre und schlagkräftigen Finales kamen dank einer trefflichen Einstudierung wirkungsvoll heraus. Trotz aller Mühe, die man sich mit der

Zum Himmelfahrtstage

Von Pastor Emil Felden

Schön bist du, Erde, du unter aller Mutter!
Wenn der Frühling gekommen — gleichst du nicht der Frau,
die sich geschmückt hat, den Geliebten zu empfangen? Köstlicher als
Diamantenalas ist der Taurotröpfen Blüten auf Blume und Blatt,
wenn am Maimorgen die Sonne erlöst. In silbernem Schimmer
schimmern Wald und Flur, wenn des Mondes Licht dich überflutet
in stiller, düsterdurchtränkter Nacht. Wie auf buntem Gewirte
Leblich schreitet der Fuß, wenn wir durch der Weiden Blumenfülle
wandern, und im Wald ertönt der Vögel Lied melodischer
als der Tontinflüster Sompbonien. Freude erlöst alle Weiden. Neu
leben sie auf, und hingerissen von brünstiger Liebe wollen sie
schaffen und wirken, um andern etwas zu sein. Und jubelnd
ruft der Mensch: „Schön bist du, Mutter Erde! Welche Lust, auf dir
zu leben!“

Aber nein, so sprechen sie nicht alle! Viele, viele klagen: „Des
Menschlichen Leben ist eine schwere Last. Voller Herbeheit und Bitterkeit,
voller Tränen und nie endenden Jammers. Es ist ein Wandern
im finstern Tale. Zur Verzweiflung würde der Mensch getrieben,
erglänze ihm nicht ein endloser Welken ein Stern, der Hoffnung
Stern, der ihm eine andere, bessere Welt vorbeist!“

So sprechen die Enterbten. Die einen beruhigen sich bei diesem
Klagen. Die andern leben den Stern in einer Ferne anhängen, die
für ihre Perle nach dem Tode erreicht werden soll: sie hoffen auf
eine bessere Welt im Jenseits; dort, glauben sie, sei ihre wahre
Heimat, dort, im Himmel, dort, dort, dort, dort, dort, dort, dort,
wo sie leben und leben werden.

Auch den Enterbten, die unsere Genossen sind, erlöst in weiter
Ferne ein Stern. Aber er verweist unter Hoffen nicht ins Jenseits.
Er ruft uns vielmehr zu:

„Lernet die Erde zu lieben, lernet sie schätzen als eure Heimat!
Werkstatt sei sie euch, darin ihr arbeitet in der Zeit für die Zu-
kunft, für die Ewigkeit. Verachtet die Augen nicht vor den Händen
der Schönheit ringsherum. Seht, wie reich Mutter Erde ist!
Früchte trägt sie, das alle satt, Schätze birgt ihr Schoß, das alle
reich werden können. Alle ihre Kinder kann sie kleiden, allen Woh-
nung geben, allen Freude und äußeres Glück schaffen, so daß sie

frei von äußeren Sorgen und drückender Armut, an ihrem Innern
arbeiten können, das Menschentum pflegend.“

Wie? Reichtum überall? Schönheit? Und wir — wir leiden Not,
wir vergehen im Elend? Unser Menschentum wird in den Rot ge-
treten? Unser Leben ist ja keine Himmelfahrt, es ist ein Wandern
im Sollen!

Menschen, klaget nicht! Ihr leht, ja, ihr selbst seid daran schuld!
Seid ihr, die ihr Mangel leidet, nicht zufriedener dem jene, die
erreichbar sind, die euch freudigen, die die Früchte eurer Arbeit genießen?
Schleicht euch zusammen — und ihr seid hart! Mollat — und ihr
werdet vollbringen! Seht eurer Hoffnung Stern! Gemüß, auch er
steht nicht in greifbarer Nähe, auch er erlöst in der Ferne.
Aber er steht nicht in einer Ferne, die der Menschheit auf Erden
unerreichbar wäre, er lódt nicht in ein geträumtes oder gelaubtes
Jenseits. Er leitet vielmehr jeden, der wirken will, eine Etappe
weiter auf dem Wege in das Menschentum, das wir erstreben.
Wohl uns, wenn wir diese Etappe erreichen wollen, und in diesem
Sinne arbeiten. Dann wird erlöst in jedem Wollen, unter dem
Banner des sich entfaltenden, siegreichen Sozialismus jenes Land
erschauen, das uns, den Kindern der Glendzeit, als ein Himmel-
reich erscheinen wird, weil darin ein jeder Mensch sein kann.
Wollen wir nicht diesen Weg gehen, der ins „Himmelreich“ führt
— das ein maßres Menschentum sein wird? Rast uns edle Sozia-
listen kein! Dann werden wir am Ende unserer Tage sprechen
können: „Was wir, die Kinder schwerer Zeit, gewirkt haben —
es ist für die Ewigkeit gewirkt. Nimmer kann die Spur von unse-
ren Erbentagen untergehen.“ Und spätere Geschlechter werden uns
kennen. Ob auch unsere Namen verflungen und verlesen sind, sie
werden dennoch sprechen:

„Gelangt jene, die daran gearbeitet haben, die Erde zur liebten
Heimat werden zu lassen jeglichem Menschentum. Seht, wie schön
die Erde durch ihre Arbeit geworden ist! Kein Commercial mehr!
Wie herrlich ist nun das Menschentum! Arbeit und Mühe, die
wirklich löstlich sind; ein Wandern im Sonnenlicht der Freiheit,
der Wahrheit, der wahren Menschenliebe — eine Himmelfahrt!“

Einstudierung des Werkes gegeben hatte, wollte doch keine rechte
Stimmung aufkommen.

Die Wiederaufführung von Raaners „Tristan und Isolde“ am
Himmelfahrtstage, Donnerstag, 5. Mai, empfand ein besonders
künstlerisches Gerage durch das Gastspiel Gumar Graaruds von
der Wiener Staatsoper als „Tristan“. Der hervorragende Sänger
war in den letzten Jahren auch einer der glänzendsten Mitwir-
kenden an den Festspielen zu Bayreuth, wo er als „Parzifal“
Triumph feierte. Für Karlsruhe gewinnt dieses Gastspiel noch be-
sondere Bedeutung durch den Umstand, daß Gumar Graaruds
gänzliche Laufbahn von unserer Bühne aus ihren Anfang nahm.
Als junger Anfänger gehörte er in den Jahren des Weltkrieges
dem Personalkörper unserer Oper an und lenkte schon damals die
Aufmerksamkeit der berufenen Kritik und des kunstverständigen
Publikums durch seine im Aufblühen begriffenen stimmlichen
Mittel und seine ansehnliche Persönlichkeit auf sich.

Was mancher nicht weiß

Ein norwegischer Walfänger ist mit reicher Beute heimgekehrt;
er hat nicht weniger als 63 500 Tonnen Del von 732 Walfischen

mitgebracht, die auf vier Monate langer Fahrt erbeutet wurden.
Die Zabung wird auf sieben Millionen Mark geschätzt. In diesem
Zusammenhange mag es interessant sein, die wenig bekannte Tat-
sache zu berichten, daß fast in ganz Japan frisches Walfischfleisch
ausgewirkt wird; auch wird es nach dem Konno ausgeführt. Im
übrigen sind die Wale in den Gewässern um Spitzbergen, Grönland
und Neuland, wo sie früher sehr zahlreich waren, fast aus-
gestorben.

Unter den vielen sog. Modeheften, die wie Bisse aus dem Boden
schleichen und über deren Niveau sich streiten läßt, gehört die *Reise
Lilie* (Verlag Otto Reyer, Leipzig/Berlin) sowohl ihrem Inhalt
wie auch der gegebenen Ausstattung nach, sicher mit zu den inter-
essantesten. Sie vermeldet das Gerage des Kur-Mobilschen und
die bei vielen derartigen Wittern lehrreichste Besichtigung.
Die gäbe es nur Kur-Mobilschen und Gesellschaftspublikum.
Das Maßstab der Reueu Lilie hietet insbesondere mit seinen portra-
tierten Ansichten und Photos über Schottland und England, mit
der autographierten preisgekrönten Novelle von W. Kamper-
der Weg und last not least, mit seinen praktisch-vornehmen
Wiederholungen, viel brauchbare Anregung und nützliche Belehrung.

Die Abenteuer eines Weltspions

Nachdruck
verboten
Aus den Papieren eines hohen Aristokraten
ausgewählt von **Roggers Snowden**
Tagblattbibliothek, Steyermühlverlag, Wien I, Wollzeile 20

Am nächsten Abend waren wir in Liverpool. Ich hatte just so
viel Zeit, um Vera an Bord eines Dampfers zu bringen, der in
der Nacht nach Südamerika abging. Als ich sie verließ, küßte sie
nach russischer Sitte demütig meinen Rockärmel. Ich habe seitdem
nichts mehr von ihr gehört.

Die Erstürmung des Forts der Espione und Schmuggler.
Kurz nach meinem Abenteuer mit der schönen Despina in Rom
wurde ich nach Paris berufen, um dem „Intelligence Service“ in
einer höchst befremdlichen Angelegenheit zu Hilfe zu kommen.

Einer der fähigsten englischen Espione, der Captain Montagu,
war verschwunden. Er hätte an einem bestimmten Tage an
Downing Street telephonieren müssen, wie es bei gefährlichen Mis-
sionen vorgeschrieben ist, denn Downing Street kann auf diese Art
kontrollieren, ob die Gegner des Spion verhafteten, worauf man
in einem solchen Falle einen Einsatzmann mit demselben Auftrag
betraut. Betreffs des Captains Montagu war diese Meldung be-
sonders wichtig, weil er eine Liste aller in Frankreich gegen Eng-
land operierenden Espione besaß und dafür wertvolles Material
gesammelt hatte. Es war klar, daß er dadurch sehr vielen Leuten
unbequem war und man in manchen französischen Kreisen seinen
Enttüllungen mit großem Unbehagen entgegen sah.

Captain Montagu hatte zuletzt in Bassens in Südfrankreich
operiert, wo sich ein englischer „Camp“ befand. Er hatte Bassens
mit einer großen Geldsumme und vielen wichtigen Dokumenten für
die englische Vertretung in Bordeaux verlassen. Seither hatte man
nichts mehr von ihm gehört.

Als man dies im britischen Hauptquartier von Montcuil er-
fuhr, herrschte große Besorgnis. Es wurde sofort eine kleine Ab-
teilung geschickter Detektiven gebildet, die den Auftrag bekamen,
den Captain Montagu zu suchen. Aber trotzdem man in allen
Häfen Nachschau hielt, die Grenzstationen überwachete und in den
vor der Abfahrt stehenden Schiffen suchte, war von dem Flücht-
tigen keine Spur zu finden.

Dies wurde mir auf der Pariser englischen Botschaft bekannt-
gegeben, und ich erhielt Vollmacht, die Oberleitung der Nach-
forschungen zu übernehmen.

Einige Tage verstrichen mir in nutzlosen Suchen. Endlich hatte
ich Glück, einen Bekannten des Captains zu finden, der mir mit-
teilte, daß Montagu häufig Besuche in einem Hause der Rue
Bernon machte. Ich begab mich an diese Adresse und fand eine

hochanständige Familie, deren einzige Tochter Marion in der Tat
heimlich mit dem Captain Montagu verlobt war. Aber auch hier
hatte man keine Nachricht von dem Verschwundenen und war in
großer Besorgnis. Ich beschloß, mich nach Bordeaux zu begeben,
und erbat mir vom „Intelligence Service“ zwei Helferinnen, die
aber sehr hübsch sein mußten. Am nächsten Tag stellten sich bei
mir zwei Freundinnen ein. Miß Dolly und Mademoiselle Catherine;
die erste war eine Engländerin, während ihre Freundin einer belgi-
schen Flüchtlingsfamilie angehörte. Beide Mädchen hatten bereits
wertvolle Dienste geleistet.

Die beiden Freundinnen hatten sich in einem gutbürgerlichen
Hotel von Bordeaux einquartiert und handelten genau nach meinen
Vorschriften. Während ich meine Forschungen im englischen
„Camp“ von Bassens fortsetzte, amüsierten sich Dolly und Cathe-
rine nach Herzenslust in Bordeaux, besuchten die Cafés und Bars
und hatten nach drei Tagen bereits eine Menge von Bekanntschaf-
ten gemacht, darunter die einiger Offiziere des „Camps“, von
denen sie erfuhr, daß man am Vortage des Verschwindens des
Captains Montagu vier unbekannte Personen um den „Camp“
umhergeschlichen sah.

Einer dieser Männer war besonders auffallend, er trug einen
schwarzen Vellbart und hatte eine Narbe im Gesicht, die vom
linken Ohr bis zum Nasenflügel reichte. Der Zufall wollte es, daß
ich diesen Mann einige Tage später in einem Tabakladen von
Bordeaux antraf. Ich folgte ihm, spätere seine Adresse auf und
konnte meinen Mitarbeiterinnen noch an demselben Abend mitteilen,
daß es ein gewisser Achille Letruvier war, Pferdehändler von Be-
rus, der mit seinem Freund Gaston Tremoulet in einem berühmten
Hotel von Bordeaux logierte und in vorgerückter Abendstunde in
einer obskuren Schenke des Hafenviertels zu treffen war. Die
Freundinnen verkleideten sich als wachzende Stubenmädchen und
kamen am nächsten Morgen triumphierend zu mir:

„Wir haben die Bekanntschaft des Paares gemacht“, erklärte
Dolly stolz. „Sie luden uns zum Abendessen ein, und als sich
Catherine bellagte, daß wir ohne Stelle seien und kein Geld mehr
hätten, sagte Achille, der sich in mich verliebt hatte: Die Geschäfte
gehen auch für uns nicht besonders gut. Aber dafür wissen wir um
eine Angelegenheit, die uns viel Geld eintragen könnte. Wir haben
einen Bekannten, der sich in Limoges befindet und der vor einiger
Zeit an einem Lieberfall beteiligt war, der sehr ansiebig war. Wir
haben beschloffen, uns unsern Anteil zu holen, und werden Erfolg
haben. Denn wir werden ihm drohen, die Polizei zu verständigen,
wenn er nicht mit uns teilen will. Mehr war aus den beiden nicht
herauszubekommen“, schloß Dolly. „Aber wir haben ausgemacht,
morgen mit Letruvier und Tremoulet nach Limoges zu fahren.“

Mehr brauchte ich nicht, um meinen Plan zu entwerfen.
Ich ließ aus Bordeaux vier englische Detektiven kommen, und
als am nächsten Tag Dolly und Catherine mit ihren Freunden
nach Limoges fuhren, nahmen im nächsten Wagen fünf Männer
Platz, die als Matrosen, Viehhändler und ehrsame Provinzler
verkleidet waren. Es war eine Brigade, deren Oberbefehl ich über-
nommen hatte.

In Limoges angekommen, trennten wir uns, um kein Aufsehen
zu erregen, und folgten dem Trio in unauffälliger Weise. Es ver-
schwand in einem Hause, das, wie ich im nächsten Café erfuhr,
einem einstufigen Weinreisende gehörte, der als Trinker und Spie-
ler galt.

Nachdem unsere Freundinnen eine halbe Stunde nicht zum Ver-
scheinen gekommen waren, drangen wir in das Haus ein, meine Leute
warfen sich auf die drei Männer und festelten sie. Der Wein-
reisende wurde sofort einem Verhör unterzogen, während einige
Detektive eine Hausdurchsuchung vornahm. Er leugnete hart-
näckig, irgendeine strafbare Handlung vollführt zu haben. Aber
einer der Polizisten hatte in einer Kammer einen Offiziersmantel
gefunden. Wir trennten das Futter auf und fanden einen Leder-
streifen aufgehängt, der die Matrikelnummer und den Namen des
Verschwundenen trug. Nun war kein Zweifel mehr möglich.

Der Weinreisende verlor seine sichere Haltung und bequeme sich
endlich zu einem teilweisen Geständnis.

„Wo ist der Captain Montagu?“
„Ich weiß nichts darüber“, sagte er, „ich bin kein Mörder.“
„Wenn Sie nicht alles sagen“, drohte ich ihm, „so werden Sie
in einer Stunde erschossen.“

Dies schien Eindruck zu machen.
„Ich bin ein Dieb, dies gebe ich zu“, sagte er endlich, „aber ich
habe an dem Lieberfall nur teilgenommen, weil man mir das Geld
verprochen hatte, das der Captain bei sich trug.“

„Wo befindet sich der Captain?“ fragte ich abermals.
Inzwischen hatte sich der Polizeikommissar von Limoges einge-
stellt, der über diesen Eingriff in seine Rechte etwas ungehalten
schien, aber gute Miene zum bösen Spiel machte, weil sich die eng-
lische Polizei in diesem Falle flinter gezeigt hatte als die französische.

Der Weinreisende und seine beiden Freunde, die sich bei dieser
Gelegenheit als Espresso betätigt hatten, wurden in den Gewahrsam
sam geführt und der Weinreisende kurz darauf abermals einem
Kreuzverhör unterworfen. Aber wie konnten aus ihm nur die eine
Antwort herausbekommen:

„Ich kann nur dies eine versichern, daß er noch lebt. Aber mehr
kann ich nicht sagen.“

Nachdem dieses Verhör mehrere Stunden gedauert hatte, ge-
fiel es mir zu einem andern Mittel. Wir ließen Wein und Pfeffer
bringen, und bei diesem Gelage schenkte wir auch dem Weinreisenden
den fleißig ein, der allmählich zugänglicher wurde. Er zeigte sich
gesprächig, und endlich bequante er sich zu einem Geständnis, als
man ihm begrifflich gemacht hatte, daß man ihm mildernde Um-
stände zusprechen werde und es ihm keinesfalls an Leben gehe.

Ich wurde von einigen mir unbekanntem Leuten ausgeführt,
erzählte er, bei dem Lieberfall auf Captain Montagu den Auf-
passer zu machen. Montagu wurde auf der Straße zwischen Bas-
sens und Bordeaux überfallen. Da er sein Auto selbst lenkte, stell-
ten sich ihm die Männer in den Weg und machten ihm ein Zeichen,
anzuhalten. Er gehorchte, man warf sich auf ihn, er wurde ge-
fesselt und gefesselt und dann in einer mir unbekanntem Richtung
fortgeführt.“ (Fortsetzung folgt.)